

Aus aller Welt.

Ein Ruppelprozeß. In einer cause celebre stand am 18. Mai vor der 2. Strafkammer des Landgerichts Berlin Termin an. Auf der Anklagebank hatten Platz zu nehmen: der Privatdozent und Universitätsprofessor Dr. med. Martin Mendelsohn, die uneheliche Anna Jaroske und die aus der Untersuchungshaft vorgeführte Marie Dahn, letztere beide unter der Anklage der Ruppelerei, der Prof. Mendelsohn unter der Anklage der Unterstützung zur Ruppelerei. Das Verfahren gegen Prof. M. schwebt bekanntlich schon seit Jahr und Tag. Er war ursprünglich des Gültlichkeitsverbrechens beschuldigt, da ihm vorgeworfen wurde, sich an jungen Mädchen unter 14 Jahre vergangen zu haben. Das darauf bezügliche Verfahren ist rechtskräftig eingestellt worden, da nicht nachzuweisen war, daß bei der körperlichen Entwicklung der in Frage kommenden Mädchen Prof. M. gewußt habe, daß diese unter 14 Jahren alten waren. Es ist also nur die Anklage wegen Anstiftung zur Ruppelerei übrig geblieben. Als Belastungszeuginnen waren die aus dem Magdalenenstift in Zeltow vorgeführten, jetzt 16 bzw. 17 Jahre alten Mädchen Geschwister Brause zur Stelle. Die Hauptzeugin, die jetzt 17jährige Elisabeth Barnewitz, war nicht erschienen, statt ihrer kam die Nachricht, daß sie aus dem Asyl der Stadtmision, Johannisstr. 4, wo sie untergebracht ist, gestern entsprungen sei. Der Universitätsrichter Dr. Daube wohnt in seiner amtlichen Eigenschaft der Verhandlung als Zuhörer bei. Die angeklagte Jaroske wohnte vor etwa vier Jahren bei den Eltern der Barnewitz in der Kranienburgerstraße. Sie wird beschuldigt, gegen Entgelt einen unsittlichen Verkehr des Prof. Mendelsohn mit dem Mädchen vermittelt und durch Gewährung von Gelegenheiten befördert zu haben. Dieselben Anschuldigungen sind gegen die Angeklagte Dahn bezüglich der Geschwister Brause erhoben. Staatsanwalt Reizert beantragte wegen des Ausbleibens der Barnewitz die Verurteilung, es sei denn, daß Prof. Dr. M. die Strafbaten unumwunden zugestehen würde. Der Staatsanwalt hob u. a. auch noch hervor, daß schon vor Erhebung der Anklage der Angekl. Prof. M. der Angekl. Dahn 200 M. gegeben habe, damit diese ins Ausland gehen solle. Rechtsanwalt Rosenstock erwiderte, daß diese Angelegenheit schon längst vollständig aufgeklärt worden sei. Es habe sich damals um einen von mehreren Personen inszenierten Erpressungsversuch gegen Prof. M. gehandelt, zu welchem sich die Dahn in Unbesonnenheit habe mißbrauchen lassen. Rechtsanwalt Meyer beantragte im Falle der Verurteilung die Haftentlassung der Angeklagten Dahn. Ihre Verhaftung sei durch Blutschuldverhaftung keineswegs gerechtfertigt. Sie habe sich als Choristin in der Truppe des Direktors Röger i. B. nach Wien begeben, nachdem sie ihn, den Verteidiger, gefragt habe, ob sie dies dürfe. Diese Frage sei bejaht worden mit der Belehrung, daß sie ihre Adresse in Wien dem Gerichte anzeigen müsse. Als sie dann mit ihrer Truppe wieder nach Deutschland kam und die Truppe in mehreren kleinen Städten Vorstellungen gab, habe sie sich überall bei der Polizei angemeldet, ebenso als sie wieder nach Berlin zurückkehrte. Dort sei sie plötzlich verhaftet worden, obgleich sie feste Wohnung und Anstellung im Me-

tropolitheater als Ballett-Tänzerin habe. Der Gerichtshof beschloß, die Angeklagte Dahn wegen Blutschuldverhaftung in Haft zu behalten. Der Vorsitzende ersuchte aber den anwesenden Kriminalkommissar Dr. Rapp, alles daran zu setzen, um der Zeugin Barnewitz baldmöglichst habhaft zu werden, damit die Verhandlung in etwa acht Tagen stattfinden kann.

Die geschiedene Großherzogin von Hessen hat auf die ihr vom Großherzog seit der Ehescheidung gezahlte Jahres-Panage von 80 000 M. verzichtet. Aus diesem Anlaß tauchen wiederum Gerüchte von einer bevorstehenden Verlobung der Großherzogin mit dem Großfürsten Kyryll von Rußland auf, welcher bekanntlich bei dem Untergange des Petropawlowsk verlegt wurde und sich zur Zeit in Petersburg befindet.

In der Königer Mordsache schreiben die „N. Westph. Mittheilungen“: Die wir aus ganz zuverlässiger Quelle hören, enthalten die von vielen Zeitungen neuerdings gebrachten Mittheilungen über die Königer Mordsache neben einigem Zutreffenden sehr viel Unrichtiges und Unverifiertes. Von der zuständigen Behörde wird die Veröffentlichung dieser Mittheilungen im Interesse der Erforschung des Sachverhaltes tief beklagt. Ob die neuerdings eingeleiteten Ermittlungen irgendwelches Licht in die bisher dunkle Sache bringen werden, läßt sich noch gar nicht übersehen.

Bei Einkauf von Rußischer-Thee und Bonbons achte man auf den Ruffen. 888111

Haben Sie Reparaturen an Uhren, Goldwaaren und optischen Artikeln, so gehen Sie zu **J. Werner, Marktstrasse 6.** Dort wird Ihre Uhr nicht allein unter Garantie Ihrem Wunsche entsprechend in Ordnung gebracht, Sie finden dort auch **reiche Auswahl** in allen möglichen Gelegenheits-Geschenken. **J. Werner, Marktstrasse 6.** Bitte genau auf die Firma zu achten!

Wegen Geschäfts-Aufgabe Total-Ausverkauf

meines gesamten Lagers in

Herren- u. Knaben-Confection,

Tuchen, Buxkins,

Damen- u. Kinder-Confection,

Kleiderstoffen, Cattunen,

Schuhwaaren,

Manufacturwaaren aller Gattungen.

Da mein grosses, neu sortirtes Lager nur mit **solidesten Fabrikaten** ausgestattet und sehr schnell geräumt werden muss, bietet sich eine selten günstige Gelegenheit, worauf ich ganz besonders hinweise.

Carl Meilinger,

Ecke Ellenbogen- und Neugasse.

898

Männer-Turn-Verein.

Am 2. Pfingstfeiertag findet als Nachfeier zum 40-jährigen Jubiläum ein

Familien-Ausflug nach Hahn

zu Herrn Gastwirt **Othlemacher** statt. 878
Abfahrt nach Station eiserne Hand 2.25 Min. Rhein-
bahnhof.

Der Vorstand.

Möbel u. Betten gut und billig, auch Zahlungserleichterungen, zu
haben. 907 **A. Leicher, Edelheidstrasse 46**



Kinder-Strümpfe

vorzügliche haltbare Qualitäten in echt-schwarz, lederfarbig, weiss und bunt
kaufen Sie zu billigen festen Preisen
bei **L. Schwenn, Mühlgasse 9.**
Specialhaus für Strumpfwaren

Reizende Neuheiten aller Arten

Kinder-Söckchen.

6905

Bekanntmachung.

Freitag, den 10. Juni 1904, Nachmittags 3^{1/2} Uhr, wird das den Eheleuten **Wilhelm Krämer** und **Wilhelmine geb. Kuhn** zu **Biebrich** eigentümlich gehörige

zweistöckige Wohnhaus

nebst einem Holzstall und einem zweistöckigen Seitenbau und Hofraum in **Biebrich**, belegen an der **Wiesbadenerstrasse** zwischen **Heinrich Steinhauer II.** und **Georg Schäfer**, taxiert zu 21,600 Mark im **Rathaussaale Nr. 11** zu **Biebrich** zwangsweise öffentlich versteigert. 251

Wiesbaden, den 27. April 1904.

Königliches Amtsgericht 12.

„Justitia“ Ankünd. Anstalt. Spez. Einziehen dubioser, auch verjährter od. ausgelasteter Forderungen
Webergasse 3. Telefon 3150. Prospekte gratis. 1990



Nr. 118.

Samstag, den 21. Mai 1904.

19. Jahrgang.

Zwischen zwei Pflichten.

Roman frei nach dem Amerikanischen. Von Erich Friesen.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Sie wollte durchaus nicht, obgleich ihre Augen strahlten bei dem Gedanken, binnen wenigen Tagen ihr Rußland wiederzusehen. Aber Fedora hatte sie fest angeblickt und gesagt:

„Du mußt, Maruschka — mir zu Liebe!“

Da hatte das russische Mädchen still den Kopf gesenkt und eingewilligt.

Als sie heute Abend zum letzten Male Fedoras glänzende Haare gebürstet, da zitterten ihre Finger, welche sonst so kräftig und energisch zugriffen.

„Kann ich nicht bleiben, bis Du mit mir kommst?“ wagte sie noch einmal schüchtern zu fragen.

„Nein, Maruschka. Geh! Jetzt werde ich selbst mit meiner Toilette fertig.“

„O Fedora, Fedora! Wann sehe ich Dich wieder?“

„Wann Gott will, Maruschka! — — Sind Deine Koffer schon auf dem Bahnhof?“

„Ja — — Fedora, was hast Du vor, Du bist so unheimlich ruhig!“

„Nichts, nichts! Mengstige Dich nicht um mich, Kind! Es ist alles in Ordnung. Du hast doch meinen Arbeiterkittel draußen gelassen? Du weißt, denjenigen welchen ich in den Bergwerken Sibiriens trug?“

„Ja, Fedora.“

„So lebe wohl, Maruschka! Grüß mir mein liebes Rußland!“

Noch eine innige Umarmung, wobei es ist, als ob die beiden Mädchen einander nicht los lassen wollen; noch ein Kuß — dann reißt Maruschka sich los.

„Auf Wiedersehen, Fedora! Auf Wiedersehen!“

Still nickt Fedora mit dem Kopf. Dann winkt sie dem Mädchen zu gehen.

Aber als Maruschkas letzter Knickpfel hinter den Rosen- und Geranienbüschen des Gartens verschwunden ist, da legt Fedora den Kopf auf den Tisch und weint — weint heftig und lange — lange.

Gegen acht Uhr fährt die Marchesa vor, um den Oberst und seine Tochter zu einer Premiere im Theater San Carlo abzuholen.

Doch unverrichteter Dinge muß sie wieder abfahren. Fedora hat Kopfschmerzen.

Der Oberst ist zufrieden mit diesem überaus seltenen Abend der Ruhe. Doppelt zärtlich küßt er seine Tochter auf die Stirn, als sie sich gegen zehn Uhr verabschiedet, um in ihre Gemächer zu gehen.

Und Fedora schlingt die Arme um seinen Hals und blickt ihm tief, tief in die Augen — so tiefenst wie noch nie zuvor.

„Gute Nacht, mein lieber Vater!“

„Gute Nacht, mein Herzenskind!“ —

Wleich, aber vollkommen ruhig geht Fedora in ihr Zimmer. Für halb elf Uhr hat Fürst Orlovsky sein Erscheinen gemeldet.

„Ah, erwartet sie.“

Nicht langsam entschwindet ihr die Zeit. Sie ist so völlig im Klaren mit sich selbst, daß auch nicht ein Fünkchen von Unruhe sich ihrer bemächtigt.

Mag kommen was da wolle, sie ist gewappnet.

Punkt halb elf klopft Boris an Fedoras Thür.

Sie öffnet.

„Nr. Drei“ ist unten, Madame.“

„Ich lasse bitten.“

Gleich darauf tritt der Fürst ein — lächelnd, selbstbewußt. Er scheint seiner Sache sehr sicher zu sein.

„Bist Du allein, Fedora?“

„Ja.“

„Ist Maruschka abgereist?“

„Ja.“

„Und Du hast das bewußte Dokument bereit?“

„Nein.“

„Noch immer nicht? Weißt Du nicht, was Dir und Deinem Vater droht?“

„Ich weiß es.“

„Und Du willst mir dennoch trohen?“

„Ja.“

„Befinne Dich!“

„Ich habe nichts mehr zu befennen.“

„Ist das Dein letztes Wort?“

„So trägst Du die Folgen!“

Fedora schweigt. Finster blicken ihre dunklen Augen den Mann an, der das Leben ihrer Mutter vergiftet und nun im Begriff steht, auch sie selbst und ihren Vater zu vernichten.

„Wenn Du Deinen Entschluß nicht änderst, ist Dein Vater —“ beginnt der Fürst trohig.

„Sparen Sie Ihre Worte!“ fällt Fedora ein. „Machen Sie mit mir, was Sie wollen! An meinem Leben liegt mir nichts. An das geheiligte Haupt meines Vaters werden Sie sich nicht heranwagen. Und wenn doch — ich werde es zu schützen wissen.“

Häßlich lacht der Mann auf.

„Wie Du willst. Ich trage keine Schuld, wenn demnächst Dein Vater nicht mehr unter den Lebenden weilt. Auf Wiedersehen — morgen Abend um zehn Uhr.“

Eine stumme abwehrende Handbewegung Fedoras folgt seinen Worten.

Dann tritt Fedora ohne weiter von dem Fürsten Notiz zu nehmen, ans Fenster.

Eine Verwünschung in den Bart marmelnd, verläßt Fürst Orlovsky das Zimmer.

Boris geleitet ihn durch den Garten und schließt hinter ihm das Thor zu.

Vergerlich schlendert der Fürst die Straße entlang. Zum ersten Mal, daß Fedora sich weigert, seinem Befehl Folge zu leisten. Alle Wetter!

Noch ganz in seine unlieblichen Gedanken vertieft, merkt er gar nicht, daß ihm jemand folgt.

Jetzt streift ihn ein Fräulein.

Er blüht auf.

Eine junge Frauensperson in modischer Mode mit weitem Jackett und einem englischen Hut geht an ihm vorbei, wirft einen flüchtigen Blick auf ihn und überschreitet dann den Straßendam, wo sie sich einer anderen Frau anschließt, die auf sie gewartet zu haben scheint.

Beide Frauen sind auffallend ungraciös und zeichnen sich durch breite Schultern und große Füße aus.

Fürst Orlovsky achtet nicht weiter auf sie.

Erst als er nach einer guten Stunde am Hause der Frau Wereschagin am Toledo angelangt ist und das kleine Dienstmädchen ihm öffnet, glaubt er hinter sich wieder die beiden Frauen zu erblicken.

Sollten ihm diese denn den ganzen, weiten Weg gefolgt sein? —

In seinem Zimmer angekommen, schließt er das Fenster.

Da sieht er gegenüber auf dem Trottoir die beiden Frauen noch immer stehen und aufmerksam zu seinem Fenster hinaufschauen.

Netzt wendet die eine den Kopf.

Eine nahe Gaslaterne beleuchtet für einen Moment voll ihr scharfgeschnittenes Gesicht.

Der Fürst fährt zurück vom Fenster und schließt rasch den Laden.

Er hat das Gesicht erkannt. Es ist der blonde junge Mann, der ihn schon seit Wochen verfolgt — ein besonderes finstiges Mitglied der russischen Geheimpolizei.

„Jetzt gilt es, keine Zeit zu verlieren, hast er zwischen sie mich doch noch“, murmelt der Fürst erregt.

„Nur das Geld von dem alten Antonelli muß ich noch haben. Morgen schon führe ich den Schlag. Dann — addio bella Napoli!“

29.

Hell und klar bricht der nächste Morgen an. —

Mit sanft gerötheten Wangen sitzt Fedora neben ihrem Vater am Frühstückstisch. Ofter als sonst ruhen ihre warmen Blicke auf seinem freundlichen Gesicht. Aufmerksam noch als sonst erfüllt sie seine Wünsche.

„Lieber Vater, ich habe eine Bitte an Dich“, sagt sie plötzlich innig, indem sie die silberne Theelanne, aus welcher sie dem Obersten soeben die zweite Tasse des aromatischen Getränks eingegossen, auf den Tisch setzt.

„Sprich nur, Kind! Du weißt, ich erfülle gern alle Deine Wünsche.“

„Wir haben für heute drei Einladungen, Vater — zum Diner zum Abendessen und zu einer musikalischen Soiree. Lassen wir alle drei fahren! Bleiben wir zu Hause und leben wir heute ganz uns selbst! Ja, Vater?“

In den Augen des Obersten leuchtet es auf.

„Wie gern mein Kind! Du könntest mir keine größere Freude bereiten.“

„Zuerst musiciren wir ein wenig. Ich singe Dir all Deine Lieblingslieder zur Gitarre. Dann, nach dem Mittagessen, spielen wir Schach und Du liest mir vor, gerade so, wie wir es im Sommer in unserer capresischen Idylle gemacht haben. Und nach dem Abendessen —“

Sie zögerte.

„Nun, Fedora?“ fragt der Oberst neugierig. „Welchen Genuß steht mir den Abend bevor, nachdem wir bereits einen so herrlichen Tag verlebt haben?“

„Nach dem Abendessen erzähle ich Dir eine Geschichte, lieber Vater.“

Der Oberst lächelt.

„Ich entbede immer neue Talente an Dir, mein Kind. Jetzt willst Du gar eine Geschichte erzählen. Ein Märchen?“

„Nein, Vater. Eine wahre Geschichte.“

Der Oberst möchte noch gerne weiter fragen; aber Fedora sieht auf einmal so ernst aus — er unterdrückt deshalb seine Neugierde.

Der Tag verläuft genau so, wie Fedora es wünschte, nur unterbrochen durch einen kurzen Besuch Graziellas, welche rosig und glückselig ins Zimmer tänzelt und die Cousine zu ihrer acht Tage später stattfindenden ersten Ballfestlichkeit in der eigenen Häuslichkeit einladet.

„Du kommst doch, Fedora?“

„Hoffentlich.“

„Wie so „hoffentlich?“ Ohne Deine Gegenwart ist mein Ball ja überhaupt nichts!“ schmolzt die kleine Frau.

Fedora lächelt trübe. Dann streichelt sie Graziellas heiße Wangen und erwidert leise:

„Ueberlassen wir das der Zukunft, Kleine!“

Graziella ist gegangen.

Vater und Tochter sind allein.

Und wieder schwellen sie in dem innigen Gefühl der Zusammengehörigkeit, wieder lachen und scherzen sie harmlos unbefangen und kindlich fröhlich — gerade wie im Sommer in ihrer capresischen Idylle. Nur daß sich in Fedoras Heiterkeit eine gewisse Wehmuth mischt.

Ihre Gedanken schweifen bereits zu der umflorten Zukunft, da sie die Rache des Fürsten Orlovsky fürchten muß — nicht für sich, aber für den geliebten Vater.

Das trauliche Abendessen zu zweien — vorüber.

Der Oberst erinnert seine Tochter an ihr Versprechen, ihm eine Geschichte erzählen zu wollen.

Fedora nickt still und schreitet dem Vater voraus in sein Arbeitszimmer.

„Noch einen Augenblick“, bittet sie, „ich will nur etwas aus meinem Zimmer herbeiholen. Es dient zur Illustration meiner Geschichte.“

Als sie nach wenigen Minuten mit einigen über den Arm gelegten alten Kleidungsstücken zurückkehrt, hält der Oberst gerade ein Paket in der Hand.

Es ist versiegelt und trägt die volle Adresse des Obersten.

Bei Fedoras Eintritt legt er es auf den Tisch.

„Was hast Du da, Vater?“

Ein Paket. Es scheint eine Kiste darin zu sein. Es würde soeben unten für mich abgegeben.“

„Von wem?“

„Ich weiß es nicht. Hat auch für mich gar keine Eile.“

„Nun Deine Geschichte! Deine Geschichte mein Kind!“

Fedora legt die alten, verblühten Kleidungsstücke auf einen Stuhl und nimmt neben dem Vater am Kamin Platz.

„Entfinnst Du Dich, Vater, daß ich Dir einmal sagte, es würde die Zeit kommen, da ich Dir von meiner frühesten Kindheit erzählen würde?“

Der Oberst nickt. Auch er ist sehr ernst geworden.

„Die Zeit ist gekommen, Vater. Heute sollst Du alles erfahren.“

Schweigend lehnt der Oberst sich in den Sessel zurück. Seine Blicke hängen an den Lippen seiner Tochter.

„Die erste Begebenheit, deren ich mich entsinnen kann, fand in Kara in Sibirien statt“, beginnt Fedora leise. „Ich zählte damals sechs Jahre. Die Frau, die mich aufzog — ich sehe sie jetzt noch deutlich vor mir — war eine schlank, zarte Person mit vollem schwarzen Haar und feurigen Augen. Ich nannte sie „Mutter“, aber trotz meines kindlichen Alters wußte ich, daß sie nicht meine Mutter war. Als ich sie einmal deshalb befragte, sagte sie: „Du hast recht, Fedora. Ich bin nicht Deine Mutter. Deine Mutter liegt mit anderen dort hinten begraben, hinter jenem Hügel, den jetzt tiefer Schnee deckt. Aber ich liebe Dich wie mein eigenes Kind, gerade so, wie meine Tochter Maruscha.“

„Maruscha?“ fällt der Oberst ein. „So hieß ja auch Dein Kammermädchen!“

„Es ist dieselbe, Vater. Doch höre weiter zu! — Eines Morgens erwache ich und fand unsere Hütte leer. Ach, es war eine elende erbärmliche Hütte — aber ich kannte es ja nicht besser. Erstaut blickte ich mich um. Warum war meine Pflegemutter nicht da? Und Maruscha? Was war passiert? — Kaum war ich in meinen Kittel geschlüpft, da stürzt Maruscha in die Hütte und schreit:

„Hilf ihr, hilf ihr, Fedora!“

„Ich hatte natürlich keine Ahnung wo und wobei ich helfen sollte. Aber Maruscha schrie und weinte in einmfort und zog mich an der Hand aus der Hütte und hin zum kleinen Marktplatz. Hier pflogen nicht nur die leichteren politischen Gefangenen ihre nothwendigen Einkäufe für des Leibes Nothdurft zu besorgen — hier werden auch die Gefangenen, welche sich etwas haben zu schulden kommen lassen, öffentlich gezüchtigt. In der Mitte des Platzes ist ein Pfahl eingerammt. Gerade, als ich ganz außer Athem mit Maruscha eintraf, hatte man an diesen Pfahl eine Frau festgebunden. Ein vierschrötiger Mann stand daneben und ließ die Knete auf ihren nackten Rücken niederlaufen. Im Strömen floß das rothe Blut an der weißen Haut hernieder. Ich stieß einen Schrei aus — wild, verzweifelt. Dann rief ich aus vollem Halse:

„Hört auf! Hört auf! Ihr dürft meine Mutter nicht so peitschen!“

Alle Köpfe wenden sich nach mir um, diejenigen der müßigen Wäcker, diejenigen der Aufseher. Eine solche Sprache hatte man hier noch nicht gehört — besonders aus dem Munde eines kleinen Kindes.

„Zehn neue, kräftige Stiebel!“ kommandirte ein Aufseher als Antwort.

(Fortsetzung folgt.)

Der Bravste der Braven.

Eine geschichtliche Skizze von Wilhelm Bischer.

Der größte Fehler der Bourbonen nach der Restauration war, daß sie als Revenants einer Vergangenheit kamen, mit der das Volk, vor Allem aber Paris, fertig war; sie übernahmen die durch die große Revolution von der „parfümirten Säulnh“ des ancien régime desinfectirte Erbschaft des kleinen Kapitals, um der Welt zu beweisen, daß sie nichts gelernt und nichts vergessen hatten. Auf die praetorianische Herrschaft der Kapazitäten setzten sie die Herrschaft der Dunkelmänner und einer gehässigen, rachfüchtigen Intoleranz. Trotz Generalparolen und Amnestie verfolgten sie die Anhänger des Kaisers, brüskirten mit seiner ruhmbedeckten Garde die Armee und setzten die alten Offiziere, die sich ihre Epauletten auf dem Schlachtfelde erworben hatten, auf Halbsold, traten die Charte mit Füßen, mißachteten die Pressefreiheit und verhorreszirten alle sonstigen bürgerlichen und religiösen Errungenschaften; sie machten, wie Graf von Bourmont sich ausdrückte, Cottisen über Cottisen. Alles Wasser auf die Mühle Napoleons, der in seinem Exil auf Elba den Einsall in Frankreich organisirte. Die Brüskirung der Garde trotz der bringenden Bitte und Vorstellung Ney's an König Ludwig 18. war in den Augen Napoleons indeß der größte Fehler, so daß der Kaiser nach seiner Landung zu dem Marschall sagte: „Wäre der König Ihrem Rate gefolgt, wäre es mir unmöglich geworden, meinen Fuß auf Frankreichs Boden zu setzen.“

Am 3. März 1814 zog Ludwig 18. als König in Paris ein, am 1. März 1815 landete Napoleon in Cannes und am 19. März floh Ludwig nach Gent; ohne Schwertstreich zog der Kaiser einen Tag später in Paris ein. Der Marschall des Reiches, Michel Ney, Herzog von Elchingen, Prinz von der Moskwa, durfte schon am 14. März in einem Tagesbefehl an seine Truppen die Sache der Bourbonen für verloren geben; sie war nie populär, und in diesem Augenblicke besonders nicht. Aber die Schlacht von Waterloo und Belle-Alliance stürzte die Herrschaft der 100 Tage und Napoleon dankte am 22. Juni 1815 zu Gunsten des Königs von Rom ab; am 24. Juli erschien eine königliche Ordonnanz, welche 19 der hervorragendsten Offiziere des Hochverraths anschlachtete und vor ein Kriegsgericht stellte. Marschall Ney, den die Franzosen den „Bravsten der Braven“ nannten, der in mehr als 20 Schlachten die Gloire Frankreichs personifizirt hat, wird als einer der Hauptschuldigen genannt, mit deren Blut die erbitterten Bourbonen ihren morschen Thron litten wollten. Der Graf von Artois war es, der diese Ordonnanz gegen die zu Napoleon übergegangenen Generale bei seinem Bruder, dem milden und versöhnlichen gesinnten König durchsetzte, der warnend immer und immer wieder ausrief: „Wir machen da unsere größte Dummheit!“ aber zu schwach war, seiner Meinung Geltung zu verschaffen.

Die persönliche Geschichte des Marschalls ist ja bekannt; sie beweist schlagend, daß in der militärischen Hierarchie des ersten Napoleon der Tapfere Marschallstab und Fürstenthrone im Tornister trug; und Ney war der Tapferste der Tapferen. Durch seine genialen militärischen Tugenden wurde der arme Sohn des Soarlsrufer Böttchers Marschall und Pair von Frankreich, Herzog von Elchingen und Fürst von der Moskwa. Uns beschäftigt hier in erster Linie die Frage, war Ney so schuldig, daß ganz Frankreich, wie man dem König weiß machte, nach seiner Bestrafung schrie? Michel Ney ist keineswegs mit Unrecht verurtheilt worden, aber seine Erschießung war mehr als ein Verbrechen, sie war einer der vielen großen Fehler der Bourbonen, die ihnen den Thron kosten sollten, den der begnadigte Ney vielleicht gehalten hätte. Es ist erwiesen, daß Ney den Bürgerkrieg verhindern wollte, als er am 17. März 1815 zu Napoleon überging, und der Bürgerkrieg wäre entbrannt, wenn der Marschall seine Soldaten, die zu dem Kaiser übergehen wollten, zurückgehalten hätte. Wir dürfen Ney glauben, daß er keinen anderen Grund zu seinem Abfall hatte, denn er schrieb dem Kaiser einen Brief, in dem folgende Stellen vorkommen: „Ich bin nicht zu Ihnen gekommen aus Rücksichten für Ihre Person. Sie waren der Tyrann meines Vaterlandes. . . Ich ermahne Sie, nie mehr die Waffen zu ergreifen, als um unsere Grenzen zu verteidigen, und sie nie mehr zu unnützen Eroberungen zu überschreiten. Unter dieser Bedingung unterwerfe ich mich, um mein Vaterland vor der Zersplitterung zu bewahren, von der es bedroht ist.“

Ney wurde bekanntlich am 8. November vor ein aus Marschällen, Jourdan, Massena, Augerban und Mortier, sowie mehreren Generalleutenants bestehenden Kriegsgericht gestellt, das sich auf seinen Antrag mit 5 gegen 2 Stimmen für nicht kompetent erklärte. Nun konstituirte sich die Pairskammer als Gerichtshof, vor dem erstmalig der Angeklagte am 21. November erschien; auf einen Präjudicialerwand des Angeklagten vertagte sich die Kam-

mer bis zum 23. November und nochmals bis zum 4. Dezember. Die Anklage warf dem Marschall vor, daß er, trotzdem er dem König seine Treue versichert und unter einem Handluch betheuert habe, Bonaparte in einem Eilenzug nach Paris zu bringen, sich unter dessen Befehl gestellt habe und schuldige ihn deshalb an: „Mit Bonaparte Verbindungen gehabt zu haben zu dem Zwecke, demselben und seinen Banden den Zutritt auf das französische Gebiet zu erleichtern, ihnen Städte, Festungen, Arsenale, Soldaten, Waffen zu überliefern, und die Treue der Offiziere erschüttert zu haben; mit einem Theil der von ihm befehligten Truppen zum Feinde übergegangen zu sein; durch Reden und Proklamationen den Aufstand angeregt zu haben; endlich einen Hochverrath begangen zu haben gegen den König und gegen den Staat und an einem Komplott zur Zerstörung der Regierung und Thronfolge Theil genommen und den Bürgerkrieg entfacht zu haben.“ Diese Anklage vom 15. November 1815 war unterzeichnet von Michelieu, Barbé, Marbois, Herzog von Feltre, Decazes, Graf Dubouché, Daublane, Corvetto und Bellart. Daß der Marschall alle diese Handlungen theils vor, theils nach der Flucht begangen hat, ist geschichtsnotorisch, aber es ist nicht erwiesen, daß er einen anderen Gedanken, als den gehabt hat, den Bürgerkrieg abzuwenden. Die Sache der Bourbonen durfte er mit Recht für verloren erachten; sie war verloren, auch wenn Ney, wie ihm der Vertreter der Anklage vorhielt, nicht gethan zu haben, sich zurückgezogen hätte, um so die dem König geschworene Treue zu achten. Mit Recht hub der Verteidiger des Angeklagten, der Legitimist Berger hervor, daß am 14. März bereits die Revolution gemacht war, denn der Marschall Napoleons glich einem Triumphzug. Man hat gesagt, der Marschall hätte sich zurückziehen sollen — (thatsächlich meinte Napoleon bei seiner Begegnung mit Ney auf dem Marsfeld sehr ungnädig, und zwar durch Ney's Brief gereizt: „Ich dachte, Sie wären emigriert!“) „Aber darf ein General seine Armee verlassen? Der Marschall ist von seiner Armee fortgerissen worden; er hat sie nicht verlassen.“ Ney ist, als der Bürgerkrieg vermieden schien, zwei Monate auf sein Landgut gegangen; erst als die Mächte gegen Napoleon rüsteten, ging der alte Haidvogel wieder zur Armee. „Was war sein Verbrechen?“ schloß der Verteidiger. „Der Marschall Ney hat nur einen Souverän in der Welt erkannt — das Vaterland. Diese Wahrheit muß jeden Gedanken an das Verbrechen des Marschalls verschwinden lassen. Sein Verbrechen bestand in nichts anderem, als zu verhehlen, daß nicht Franzosen das Blut von Franzosen vergossen.“ Um Mitternacht des 6. Dezembers verkündete der Präsident das Urtheil; von 161 anwesenden Richtern stimmten 128 für den Tod. Der spätere Bürgerkönig votirte gegen die Todesstrafe. Das Urtheil wurde in Abwesenheit des Angeklagten verkündet, dem es Morgens um 3 Uhr der Archivsekretär Cauchy verlas. Ney schlief dann bis 5 Uhr, zwischen 6 und 7 Uhr empfing er die Marschallin und seine 4 Kinder. Dann sandte er sie fort. Die Marschallin eilte nach den Tuilerien und stürzte in die Apartements des Herzogs von Duras, der ihr eine Audienz bei dem König verschaffen sollte. Der Unmensch ließ die arme Frau so lange warten, bis es zu spät war. Als der Herzog die Nachricht von der Vollstreckung des Urtheils erhielt, schritt er in das Wartezimmer, wo er der Unglücklichen sagte: „Die Audienz, die Sie vom Könige erbitten, Madame, hat jetzt keinen Zweck mehr.“ Sie verstand und eilte wehklagend aus dem Palais. Als die Minister erfahren hatten, daß auf der Ebene von Grenelle, wo die militärischen Einrichtungen vollzogen wurden, sich eine große Anzahl alter Offiziere Neys versammelt hätten, gaben sie, die sich in diesem Drama zu Senkrechtgenossen erniedrigten, Befehl, den Marschall im Palais Luxemburg zu erschließen. Am 7. Dezember, Morgens halb 9 Uhr wurde Michel Ney zur Hinrichtung geführt. Die Augen ließ er sich nicht verbinden: „Ich bin seit 25 Jahren daran gewöhnt, Flinten zu sehen“, sagte er, dann rief er laut aus: „Ich protestire vor Gott und dem Vaterland gegen das Urtheil! Ich appellire an Gott und an die Nachwelt! Es lebe Frankreich!“

General Graf von Rochefoucauld befohl jetzt dem Peloton, seine Pflicht zu thun; der Marschall zog mit der linken Hand seinen Hut ab, die Rechte legte er auf's Herz mit den Worten: „Kameraden, thut Eure Schuldigkeit und zielt hierher!“ Im nächsten Augenblick sank er nieder; sechs Kugeln hatten das Herz, drei den Kopf und eine den Arm durchbohrt; der Bravste der Braven war todt! Er ist nur 46 Jahre alt geworden.

Ludwig 18. war schlecht beraten, als er das Urtheil vollstrecken ließ. Nicht nur die Armee, die den „Bravsten der Braven“ vergötterte, trauerte; sie nannte die heimliche Hinrichtung einen Mordmord, und das Tragisch-Selbsthafte seines Todes ward ihr ein Evangelium, das die vielen politischen Gegner der Bourbonen erfolgreich sich zu Nutzen machten. Auch aus den Gebeinen Neys sollte der Rächer entstehen!

Fürst Metternich, der die Franzosen und die Bourbonen kannte, hatte dem König wiederholt vertraulich die Begnadigung

des populären Helben angerathen, er wußte, daß der todtte Ney der Dynastie gefährlicher würde, als es der Ney vom 14. März war. Und der König hätte tausend Gründe für einen zur Begnadigung gehabt; ganz abgesehen davon, daß Ney alle Milderungsgründe verdient hatte, hätte die Klugheit der Bourbonen verhindern müssen, diesen kostbaren Blutstropfen der französischen Gloire abzugeben. Die Bourbonen vergaßen auch hier wieder wie so oft, daß sie nur durch die Bajonnette der verbündeten Mächte zurückgekommen waren und daß ihr Thron das Werk einer siegreichen Invasion der Fremden, nicht aber das der Franzosen selbst war. Sie waren so verblendet, der von Kaiser Alexander I., dessen eigener Vater einst Gefahr lief, als Bastard von der Thronfolge ausgeschlossen zu werden, proklamirten Legitimität der Throne der illustren, populären Repräsentanten einer großen Zeit als Sühnopfer zu bringen und entfremdeten sich dadurch die Mehrzahl der Franzosen, der fortan der Marshall als Märtyrer galt. Mit dem Princip der Legitimität der Throne räumte in Frankreich die Julirevolution denn auch 15 Jahre nach Ney's Tod gründlich auf.

„Eine sehr gute Charakteristik des „Tapfersten der Tapferen“ legt Grabbe seinem „Napoleon“ in den Mund, und damit will ich schließen; er läßt Napoleon zur Königin Hortense sagen: „... aber sie wurden Verräther. Selbst der Ney. Er ist der Muthigste meiner Marshälle, doch an Charakter der Schwächste. Du hättest das Gesicht sehen müssen, mit dem er vor mich trat, als seine Truppen zu mir abfielen. Er hatte im Ernste gegen mich kämpfen wollen, und konnte nun nicht das Auge aufschlagen!“

Flammer's Spise

berühmt durch Güte und Billigkeit, ist die beste für Küche und Haus.
Jeder ständige Verbraucher erhält eine

Taschenuhr,

wertvolle, gut gehende Remontoir, mit Sprungdeckel in schwarzem Stahl mit Goldrand.

geschenkt.

Die gesammelten Einwandscheine berechtigen zum Empfang; man wende daher uneingewechselte Stücke im eigenen Interesse zurück.

Krämer & Flammer, Heilbronn a. N.
Im letzten Jahre kamen 4635 Uhren zur Vertheilung.

462/998

G. Maisch Nachfolger,

Inh. Friedr. Feubel,

Marktstrasse 23, Blücherplatz 4,
Telefon 2816. Telefon 3103

empfiehlt

feinste Süßrahm- u. Land Butter

mild gesalzene Oldenburger Tafelbutter
in allerfeinster Qualität.

In- und ausländische Käse
in nur frischester Waare.

**Thüringer und Braunschweiger
Wurst- und Fleischwaren.**

Sardinen in Oel ger. Lachs i. Dosen.

Garantiert reinen Bienenhonig.

Corned Beef im Ausschnitt.

**Lieferant des Wiesbadener Beamten-
Vereins.**

454

H. Vogelsberger

Süßrahmbutter

mit der Rose, per Pfd. 1.30 und 1.25 Mk., täglich frisch,
106/270

J. Schaab, Grabenstr. 3.

Wollen Sie die Feiertage

ein gutes Tröpfchen Wein trinken, dann probieren Sie aus den Tagen

1903 Erbacher,	p. Fl.	55 Pfg.	p. 100 Ltr. M.	55
1902 Riersteiner	" "	65	" "	65
1902 Winkler	" "	75	" "	75
1901 Geisenheimer	" "	90	" "	90
1902 Rüdesheimer	" "	135	" "	135

(älterer Wein).

Reroberger Domaine " " 155 " " " " 150
Probeflächen und Versand-Aufträge werden prompt ausgeführt durch

Altstadt-Konsum, 31 Mehrgasse 31.

Gothaer Cervelatwurst u. Salami

das Pfund zu Mk. 1.50

Norddeutsche Plockwurst das Pfund zu Mk. 1.40.
empfiehlt in feinsten Qualität.

422

Telephon 114.

J. C. Keiper,

52 Kirchgasse 52.

Postkarten-Industrie Bavaria,

Inh.: Joh. Baptist Bertlein, Kirchgasse 19.

Grösste Auswahl in Ansichtskarten,
Künstler-Bromsilberkarten u. s. w.

Kein Kaufzwang.

634

Wiesbadener Ansichtskarten . 12 Stück 35 Pfg.

Pfingstkarten " " 25 Pfg.

8 Blumenkarten " " 10 Pfg.

Jurany & Hensel's Nachf.

28 Wilhelmstraße 28

Buch- und Kunsthandlung,

(Telefon 2139)

gegründet 1843.

(Park-Hotel)

Leihbibliothek, (ca. 32 000 Bände), Journal-

Leihbibliothek, Theatergebäude.

8695

Vorverkauf von Theaterbillets.

Interlaken. „Hotel Bavaria“

(Bayrische Brauerei).

Neu erstellte, mit allem Komfort ausgestattete Hotel-Pension
in schönster Lage am Höhenweg, zu nächst dem Kursaal, der
Schlosskirche u. Eisenbahn. — Dampfschiffstation. — Moderate
Preise. — Restauration. — Schattiger Biergarten. — Elektr.
Licht in allen Zimmern. Ueber 100 Betten.

Allen Interlaken besuchenden Bierbrauern empfiehlt sich
bestens als Kollege

J. Hofweber.

la Apfelwein-Sect,

sehr gut bekömmlich und vorzüglich geeignet zur Mai-Bohne, per
Flasche Mk. 1.25 incl. Sect-Steuer empfiehlt

Jacob Stengel,

Schaumweinfabrik,

Niederlage bei:

Sonnenberg.
1491

C. Acker Nachf.,

Gr. Burgstraße 16.

Gabriel Becker,

Bismarckstr. 37.

J. C. Keiper,

Kirchgasse 52.

August Engel,

Taunusstraße 12.

Wilh. Hch. Birek,

Waldstraße 41.

J. Rapp Nachf.,

Waldgasse 2.

3000 Bohnenstangen

zu verkaufen.

M. Cramer, Feldstraße 18.

577